

Geleitende Antwort an Dueserberg.

Eine Erklärung Sollmanns.

ersten Schritt darauf zu tun, für die geistlichen Berufsstände, die sich in den letzten Jahren in den verschiedenen Ländern der Welt, das ist nicht mehr als die Berufung jenes „Gedankens“, das in den Tagen, als sich das Volk wirklich erhob, mit blauer Wille ausstift, und die „Liebe des Volkes“ mit Disziplin aufrichtete. Die Demonstration des sogenannten nationalen Manifestationsbundes ist ein der Hauptdienste der deutschen Revolution, und das deutsche Volk mußte aus politischen Rücksichten bestehen, wenn es die Prolegomena von Organisationsfragen, die ihre Reihen mit Taten füllten, denen sie den Vorwurf je nach Bedarf höher oder niedriger hängen, und die bei dem ersten Anzeichen einer wirklichen Gefahr auseinanderzubrechen, um das „Ansehen derer“ benutzten zu überlassen, die sie heute mit dem Dreg der „nationalen Würde“, wie sie sie beschreiben, beschützen.

Wenn wir darum der zehnjährigen Wiederkehr des Tages des Kriegsausbruchs besondere Bedeutung in den durch nichts zu ersetzenden Danks, nicht nur für die Verwirklichung der Grundzüge neuer kriegerischer Umwälzungen zu kämpfen, sondern auch für die Friedensliebe überall dort zu wirken, wo der Gehalt der Barbarei über den Friedenswillen triumphiert. Die Arbeiter der Kulturwelt sind die Hoffnung der Zukunft. Sie haben die letzten zehn Jahre mehr als zur Genüge gesehen, daß der Krieg ihr schimmerndes Licht ist und daß die Kriegserfolge das verderbliche Gewerbe betreiben, das die Welt zurzeit kennt. Der stanzhische, der englische, der deutsche Arbeiter, sie leiden, wenn auch in verschiedenen Graden, so doch letzten Endes gleichmäßig an dem Werke der Chauvinisten und begehrten Heimgänger. Sie sind gleichmäßig die Sklaven der unersättlichen Imperialisten und ihrer besessenen Presse.

Die Arbeiter der am Krieg beteiligten Länder erachten es darum als ihr höchstes und erhabenstes Ziel, eine unüberwindliche lebendige Mauer gegen das Werk der Entmenslichkeits der menschlichen Willen zu formieren. Aber Ziel ist die sozialistische Wirtschaftsveränderung, die freie Gemeinlichkeit der Freien, die nur auf der Grundlage des Friedens und des Wohlstandes der Gesamtheit entstehen kann.

Die rechtsradikale Parole „Wiederherstellung der alten Herrlichkeit“ ist ein ebenso dreister Schwindel wie die linksradikale Parole um „Sturz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung“. Die Rechtsradikalen werden die alte Herrlichkeit ebensowenig wiederherstellen, wie die Linksradikalen die kapitalistische Wirtschaftsveränderung „führen“ werden. Man macht Tote nicht lebendig und man kämpft den Sozialismus nicht aus dem Hohen, da man eine tausendfach gesteigerte Produktivität der Arbeit — die erste Voraussetzung des Sozialismus — und weil man die sozialistischen Menschen nicht aus dem Hohen stampfen kann. Diesen furchtbaren Wahnsinnern stellt die Sozialdemokratische Partei, stellt die Sozialistische Internationale, stellen die Freien Gewerkschaften aller Länder ihren Kampf und ihren unerschütterlichen Willen entgegen, jenes Schicksal organisatorischer und verbender Kraft einzuhalten, das die Wärme der Hingebenen hemmt oder durchkreuzt, die eine neue Schädelpyramide aufzuziehen wollen, um sich selbst gesellschaftlich zu restaurieren.

Jehn Jahre nach Kriegsausbruch gelobt darum das im höchsten Sinne des Wortes patriotische internationale Proletariat, mit Seele und Leib dafür zu kämpfen, daß Licht in uns und Frieden in der Welt werde. In diesem Geiste

Die wieder Krieg!

Kommunistische Helden!

Verleumdung und Lüge, wie üblich.

Einen Tag vor der Reichstagswahl und am Wahltag selbst veröffentlichte die „Akte Fabre“ einen besonders gemeinen, gegen unsere Partei gerichteten Wahrlug. Aus der „absolut zuverlässigen“ Quelle des Chemnitzer „Kämpfer“ schöpfte sie die Mitteilung, daß die Sozialdemokraten von der Regierung 24 Millionen Rentenmark zur Wahlpropaganda erhalten haben. Das Geld wurde angeblich an Wels, durch die Reichsanlage übermittelte. Die „Akte Fabre“ sprach gleichzeitig von einer vom Kapital bestehenden Partei, von bestehenden Internergruppen, von bestehenden Schulen, von einer bestehenden sozialdemokratischen Führerschaft usw. Als der so gemein verleumdete Genosse Wels nicht am gleichen Tage auf die Geschäftsreise inmitten, künnte die „Akte Fabre“ um Wahlsonntag unter Benutzung jüdischer Verleumdungen ein freudbegieriges „Wels schweig!“ Schloßlicht erklären die kommunistischen Propagandisten, daß sie mit ihren „Entbillungen“ nicht ausgerichtet bis zum Wahltag gemacht hätten, wenn sie vorher im Besitz der ein und zweifachen Beweise gewesen wären.

Wels dokumentierte sein Schweigen bald durch Erhebung einer Verleumdungslage gegen den demokratienfeindlichen Redakteur der „Akte Fabre“. Jedermann hätte nunmehr erwartet, daß die kommunistischen Helden danach handeln würden, mit ihrem „einmaligen“ Material weiter die Öffentlichkeit zu treten. Statt dessen legt eine furchtbare Lüge der Lüge unter den verantwortlichen kommunistischen Verantwortlichen ein. Der für die Nummer der „Akte Fabre“ Verantwortliche ist nicht zu fassen. Die „Akte Fabre“ möchte es nun gern ihrem Bruderblut in Chemnitz erläutern, den Wahrheitsbeweis zu erbringen. Der „Kämpfer“ aber dürfte diese kritische Frage wieder gern der „Akte Fabre“ überlassen. Als Beweis für dieses kommunistische Deliktum veröffentlichten wir nachstehend einen Brief, den der demokratienfeindliche Redakteur für die Nummer der „Akte Fabre“ mit der gekennzeichneten Verleumdung am 30. Juli an den Reichstagswahlkampf des Genossen Wels geschrieben hat:

Schreibe lieber Herr Reichsanwalt!

Am Auftrage des Herrn Abgeordneten Wels habe ich gegen Sie eine Klage eingeleitet wegen der Verleumdungen der „Akte Fabre“ vom 8. und 9. Mai 1924.

Nachdem Sie die Klage durch folgende Aussagen gemacht: „Ich bin vom 8. bis zum 10. Juni nicht in Berlin gewesen, habe ich durch Brief an Redaktion und Verlag der „Akte Fabre“ am 30. April darum ersucht, meinen Namen aus dem Verzeichnis der Zeitung zu löschen.“ Durch ein Versehen geschah dies aber erst einige Tage später.

Es war mir im höchsten Grade peinlich, diesen Einwand zu erheben, da ich durchaus begriffe, wie auch das Interesse des Herrn Wels an einer Klärung der besprochenen Tatsachen sein muß.

Gewissermaßen in Unzufriedenheit, einer anderen Sache wegen, ist es mir aber ganz außerordentlich erquickend, die notwendigen Materialbeschaffung in dieser Sache zu betreiben. Wie ich aus dem beigefügten Briefe, Nummer 80 des in Chemnitz erscheinenden „Kämpfer“, mit dem Verleumdungsbeweis und der zweiten Folge, ergibt, hat diese Zeitung schon am 2. Mai 1924 die Behauptung, die den Gegenstand der Klage bildet, gemacht.

Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten meiner gegenwärtigen Lage, die mich durch die über mich verhängte Untersuchungshaft

Dueserberg hat sich in Verlog seines Stahlhelm-Gewerbes befangen in der „Allgemeinen Zeitung“ vom 20. Juli die unüberwindliche Mauer, die die Propaganda des ehemaligen Führer Stahlhelms errichtet. Der Genosse Sollmann übernahm daraufhin der „Allgemeinen Zeitung“ unter dem 20. Juli folgenden Schreiben:

„Ich teile Ihnen mit, daß Sie in Ihrer Ausgabe vom 20. Juli eine „Mitteilung“ des Herrn Dueserberg auf meine Verleumdung veröffentlicht haben. Bei der Bedeutung, die diese Angelegenheit für die Geschichte jener Tage hat, darf ich Sie bitten, auch um die Veröffentlichung nachstehender Zeilen bitten, soweit sie nicht genau dem Folgenden entsprechen:

„Meiner Herr aus dem Stahlhelms-Gewerbe auf Einladungs des Herrgen Dueserberg nach Eisenach am 1. September war an dem von Herrn Dueserberg gefälligen Vorkauf beteiligt. Meiner von unserer Wohnung trug einen schwarzen Vorkauf. Der Bericht des Herrn Dueserberg hat also mit dem Führer Stahlhelms nichts zu tun. Es ist auch ganz falsch, daß der Stahlhelms-Wahlkampf in Eisenach begann, um zu finden, dem Frontreiter jede Zufuhr von Munition und Lebensmitteln über den Rhein zu sperren, wenn die USR nicht sofort die Wirtschaftsveränderungen beannten oder abschieben würde. Richtig ist, daß der Führer Stahlhelms und Solbatar in enger Verbindung mit den militärischen Behörden und der Eisenbahnverwaltung Zug und Nacht arbeitete, um die Eisenbahnen und Eisenbahnhöfen für den militärischen Verkehr frei zu halten. Hochachtungsvoll Sollmann, W. d. A. Eisenach.“

Der Genosse Sollmann stellt uns, im Hinblick auf die vorstehende Veröffentlichung folgenden Zusatz beizufügen:

„Auf Grund der Behauptung, daß der Solbatar kein gefunkt haben, „sol“, dem Frontreiter jede Zufuhr von Munition und Lebensmitteln über den Rhein zu sperren, wenn ich hiermit diesen Dueserberg öffentlich einen gemeinen Grabschneider und christen Verleumder. Ich würde mich freuen, wenn er mir Gelegenheiten geben würde, ihm die Verleumdung dieser Charakteristik an der Öffentlichkeit zu beweisen. Selbstverständlich würde ich alles tun, um durch Aufhebung meiner Immunität als Abgeordneter den Versuch zu verfehlen. Dueserberg braucht nicht zu fürchten, daß ich mich von der Gerichtsverhandlung drücken werde, wie es der falsche Abgeordnete Prütz und andere getan haben. Die Leistungen des Führer Stahlhelms, einen Wahrheitsbeweis — wenn er möglich sein sollte — gründlich vorzubereiten, wollte ich Sie um folgenden bitten: Das Verleumdungen gegen die Zeitung zu führen, die die Behauptung zu recht gemacht hat, also gegen den Chemnitzer „Kämpfer“. In dieser Zeit bitte ich das Verleumdungen gegen mich zu lassen. Ein obigenes Urteil in dem Chemnitzer Verleumdungen führt Ihnen doch unter allen Umständen das Recht der Veröffentlichung in allen Zeitungen, die die Behauptung nachdrücken, also auch in der Berliner „Akte Fabre“.

Da ich den Brief ohne jede Verbindung mit meiner Redaktion schreibe, bitte ich Sie, denselben nicht für die Öffentlichkeit verwenden zu lassen. Sollten Sie eine abschließende Erklärung in der „Akte Fabre“ wünschen, so bitte ich Sie, an mich zu schreiben. Hochachtungsvoll as: Max Dör.

So richten sich die Klagen gegen selbst der gerichtlichen Feststellung über Schuldige. Vielleicht merkt sich jetzt der Verantwortliche, um den so schändlich gemeinlichen Wahrheitsbeweis zu erbringen — wenn er überhaupt möglich sein sollte“, wie Herr Dör selbst sagt.

Kommunistischer Betriebsrat.

Der Weltrevolutionär an den Aufsichtsrat.

Selbstverständlich heißt bei den Kommunisten gleichermaßen wie bei den Feinden der Zweck die Mittel. Aber eine Gesinnungsumwälzung und Arbeiter vor den Vertretern des Kapitalismus, wie sie der Zwiander Kommunist Matthes in einem Brief an den Vorsitzenden des Aufsichtsrates seines Betriebes, der Hoch-Automobil-Werke, bei denen er Vertreter des Betriebsrates im Aufsichtsrat ist, an den Tag legt, spottet doch jeder Verleumdung. Matthes soll auch dringend nötigen Erweiterung seiner Kenntnis von seiner Partei in das Bereich des kommunistischen Wirtschaftswissenschaften, glaubt werden. Um von seinem Werke den nächst nötigen Urlaub von 4 bis 5 Wochen herauszufinden, entläßt sich dieser revolutionäre Arbeitervertreter nicht, den jeweils eideschwören Brief an seine Direktion zu schreiben. Er sei in eine Studienkommission zur Festlegung von Betrieben im Ausland“ bestimmt worden. Für ihn handle es sich nur darum, die ausländische Industrie kennen zu lernen und „für unsere Auto-Industrie“ Propaganda zu machen. Denn Matthes weiß, „daß Deutschland auf die Arbeiter angewiesen ist, wenn tatsächlich das deutsche Volk gelohnt soll.“ Dem entspricht sich das kommunistische Aufsichtsratsmitglied als Klammern im Ausland (wohlgemerkt: weder er nicht, daß es sich um Ausland handelt). „Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß ich die Fabrikate der Erdwerke anpreisen werde, auch werde ich jede Gelegenheit benutzen, um geschäftliche Verbindungen herzustellen.“ Im jedes Bedenken über seine Bewegungen zu greifen, heißt es in dem Brief weiter: „Meine gesamten Kollegen vom Betriebsrat sind nicht vorhanden, während meiner Abwesenheit im Betrieb für Ruhe und Ordnung zu sorgen, damit die Produktion nicht darunter leidet.“ Ein solches könnte nicht begehrt sein um das Wohlgehen seines kapitalistischen Betriebes wie dieser kommunistische Betriebsrat, der selbst für seine Abwesenheit das Versprechen gibt, dafür zu sorgen, daß die Arbeiter sich zufrieden. So sieht die revolutionäre Tätigkeit des kommunistischen Betriebsrates in der Praxis aus. Das schmeißt uns und bleibt aber, daß selbst diese Rederei vor dem Aufsichtsrat ist nichts geteilt hat. Der kapitalistische Betriebsrat hat sogar diesem Arbeitervertreter vorzeitigen Urlaub abgelehnt.

Die Verhandlungen zur Durchführung des Volkswirtschafts. Am Freitag verhandelte der Aufsichtsrat mit den Direktoren der Gesellschaft über die Durchführung des von den freien Gewerkschaften geplanten Volkswirtschafts über den Aufstellungstag. Diese Verhandlungen konnten erfolgen, nachdem sich die Direktoren der Gesellschaften für die Realisierung der Maßnahmen des Volkswirtschafts ebenfalls einverstanden erklärt haben. Da die Verhandlungen innerhalb der Gesellschaften fortgesetzt werden, eine Verleumdung über den Verlauf der Verhandlungen erst im Laufe der kommenden Woche erfolgen.

Frage Mattheis. Wie verlautet, soll das Untersuchungsverfahren in Sachen Mattheis im September beendigt sein. Der Prozess würde im November stattfinden.

bestimmtes sind von solchen militärischen und Polizeibehörden, wie auch aber von Offizieren des großen Hauptquartiers anerkannt worden, hat dieses Dueserberg sein hohes Ansehen verloren, wenn es nicht ihm selbst zuwider als Dueserberg mit hohem Ehrgefühl, die nicht mit einem Kaufmann von der hiesigen Verleumdung dieses Dueserberg verwechselt werden wollen. Ich erwarte Ihre Klage, Herr Dueserberg!

Das bewaffnete „Reichsbanner“.

Eine Erwiderung auf die Stahlhelm-Verleumdungen.

Dem Bundesvorstand des Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold wird am folgenden: „In der öffentlichen und internationalen Presse wird die Nachricht verbreitet, daß Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold werde nach dem 1. August sein, zum Verfassungstage bewaffnet auftreten. Die preussische Staatsregierung, die in diesem Zusammenhang genannt wurde, hat auf die Unmöglichkeit dieser Werbung hingewiesen. Trotzdem werden die Verleumdungen von sehr durchsichtigen Zwecken weiterbetrieben.“

Unter diesen Umständen steht die Bundesvorstand voran, auf die Ziele in dieser Richtung hinzuwirken. Aus verschiedenen Teilen des Reiches ist und gemeldet worden, daß führende Männern im Reichsbanner von verschiedenen Seiten Abgehörte auf Kauf von Waffen und Ausrüstungsgegenständen gemacht worden sind, die nach unseren Bestimmungen zu dem Reichsbanner „nationaler“ Kampfbewegungen gehören. Der in diesen Verleumdungen herrschende Haß hat eben eine allgemeine Desorganisation zur Folge, die von dunklen Herrschern zu Schanden benutzt wird. In einigen Fällen handelt es sich um offensichtliche Doppelspiele mit dem Ziel, das Reichsbanner zu bisprekettieren. Alle diese Verleumdungen sind gescheitert. Den Spiegeln und Schiebern wurde die Augen geöffnet. Das Reichsbanner lehnt gemäß seinen Statuten die illegale Bewaffnung ab.

Der kommende Verfassungstag wird beweisen, daß die im Reichsbanner vereinigten Republikaner eine Macht darstellen, die so groß und in sich so geschlossen ist, daß sie ohne Anwendung von Gewaltmitteln ihre Ziele erreichen wird.“

Durageff-Remmele.

Die elektrische Guillotine.

Aus Stockholm wird uns geschrieben:

Bekanntlich hat der letzte Sowjetkongress die Taktik des Führers der schwedischen Kommunisten, Höglund, verurteilt und dem linken Flügel der schwedischen Moskauerlinge die „Reinigung“ der schwedischen Partei verprochen. Der Moskauer Sowjetkongress trat am 27. September in Stockholm ein, um sich gegen die Partei zu richten, die per Beschluss in Stockholm am 1. August 1923 zur dortigen russischen Sowjetdelegation geschickte, von dort zur Sitzung des kommunistischen Parteikongresses ging und kurz darauf in Stockholm kommunistischen eine feierliche Groß-Aufnahme als „Repräsentant für das Exekutivkomitee der russischen Internationale“ erhielt. Die Sowjetdelegation verneinte bestimmt, daß der sehr in politischer Ansicht getommen sei, und erklärte u. a., es sei ein Herr Ingenieur Lwowoff von „Beringad“ elektromechanischer Industrie. Zweifellos hatte der Herr etwas Elektrisches an sich, denn er elektrisierte mit seinen Geschehen die schwedischen Kommunisten, daß die linken Flügel mit Kampfbewegungen, Arbeitervereine oder wußte seinen Namen selbst nicht genau. Sondern nannte sich Durageff vor seinen Parteigenossen. Der Folge wurde der Nummer zu hundert, sie erlaubte sich föhlich nach dem Hof des Ingenieurs u. und der biederer Elektromechaniker Lwowoff alias Durageff entpuppte sich als Deutschlands allbekanntester (1) Reichsstaatsabgeordneter — Remmele, Ingenieur (2) Reichsbannerhelfer (3) Mitglied des Reichstages, der sich auf viel leichter und schneller vorgestellt, als es kam, denn er besaß nur ein schwedisches Durchreisepaßbuch von Rußland nach Deutschland über Finnland. So brachte ihn die schwedische Polizei an die Grenze, und im Augenblick hat „das barbarische Reichsbanner“ ihn wieder.

Am vorhergehenden Samstag dieses Morgens wird Freund Remmele wohl sehr froh über die „foros majeure“ der schwedischen Polizei sein, denn sie läßt sich mit der bekannten geschidten Journalistin der Kommintern auf dazu benutzen, seine Freie zu verhehlen. — Am Sonntag stellte sich nämlich der schwedische Parteikongress mit 4 gegen 8 Stimmen hinter Höglund; er lehnte also Remmeles Wunsch, Höglund auf das Schafot (oder den elektrischen Stuhl) zu bringen, ab. Der Kampf geht natürlich weiter, und die unglücklichen Kinder Moskows um Höglund werden bald die nächste Rute Moskows — Entziehung der bisherigen Finanzhilfen — spüren.

Im übrigen Europa sollte man auf das Programm, das die Moskauer Diktatoren den schwedischen Kommunisten befohlen haben, achten. Es zeigt so deutlich wie selten, wenn der Kampf der Moskauer in Wirklichkeit gilt. Es sind da in der Entschlossenheit die Remmele nach Stockholm mitzuführen, nach einer gemeinen Einleitung folgende Punkte aufzuschließen:

- a) Schärfer Kampf gegen die Sozialdemokratie, und das nicht nur in Presse, Parlament und Verfassungen, sondern auch durch Massenemonstrationen und langdauernde Massenaktionen.
- b) Energie und einheitlich müssen die Kommunisten an allen Arbeitsstellen teilnehmen und systematisch in den Gewerkschaften wirken, um die oppositionellen Elemente infolge der Aufschwüngen zu einem Sturzpunkt gegen die reformistischen Führer.
- c) Organisatorische Entwicklung der Partei, vor allem durch Zelleneinrichtung auf den Arbeitsstellen als Grundlage für die gesammelte Parteiorganisation nach den Direktiven des Zentralkomitees.
- d) Ausübung einer klaren und gleichzeitigen Propaganda gegen den Kapitalismus, sowohl innerhalb der eigenen Reihen der Partei wie nach außen.

Natürlich setzen im allgemeinen Zeit nicht die Anfälle gegen die „Sowjetverräter“ innerhalb und außerhalb der eigenen Reihen, ebensowenig die Entschlossenheit Durageff-Remmeles als unüberwindliche, leninistisch approbierten Scharfrichter.

Die Mängelanerkennung des Bundeskongresses Dr. Geisel ergab nach allen Richtungen einen völlig befriedigenden Eindruck. Der allgemeine Zustand und das Befinden des Kongresses sind günstig.

Halle und Saalkreis.

Galle, den 2. August.

Walles und Armut.

Realität war ich Neuge, wie der Besitzer einer Fabrik seinen Arbeiter...

Der Dalles ist ein gewissermaßen ein Zustand. Der Dalles führt sich in den Büchern, die Armut im Magen...

Die Jugend im Zirkus.

Auf dem Hochplatz herrscht wieder ein Leben und Treiben, als ob...

Das Spiel beginnt: Wie ein Wächter dünkt es die Jugend, wie ein Traum...

Dann Raue! Ein Bild zu den Eltern, eine hübsche Witte, hier und da noch...

Die Cenerungsstatistik.

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Kleidung) beträgt nach den Berechnungen...

Berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamts ist gegenüber dem Stande vom 22. Juli (114,6) im wesentlichen ohne...

Nochmals: Das Handelskammernotgeld.

Vor einiger Zeit veröffentlichte wir eine Aufschrift, die sich mit dem Beschlusse der Reichsversammlung befaßte...

Sonntagsrucksackfahrten.

Die Einrichtung der Sonntagsrucksackfahrten und die Orte, nach denen die der hiesigen Bahndirektion...

Die Einrichtung der Sonntagsrucksackfahrten und die Orte, nach denen die der hiesigen Bahndirektion...

Die Einrichtung der Sonntagsrucksackfahrten und die Orte, nach denen die der hiesigen Bahndirektion...

Die Einrichtung der Sonntagsrucksackfahrten und die Orte, nach denen die der hiesigen Bahndirektion...

Bauverein für Kleinwohnungen?

Der Interessentenkreis hat sich am 22. Juli 1924 in einer Generalversammlung im Wintergarten ab...

fürung des Beschlusses, des Inhabers von Genossenschaftsmitteln mit einer Sondersteuer...

Wir bitten den Einhaber dieses Scheines die Bekanntmachung für die Richtigkeit ihrer Angaben...

Verfassungsausschussung. Die Verfassungsausschussung in Halle am 9. und 10. August wird voraussichtlich eine reiche Zahl von Teilnehmern...

Verkehrsverbesserung. Vom morgen an fährt Sonntag auf der Linie 9 der letzte Wagners verkehrsweise ab...

Verkehrsverbesserung. Vom morgen an fährt Sonntag auf der Linie 9 der letzte Wagners verkehrsweise ab...

Sonntag im Zirkus. Drei Veranstaltungen finden am Sonntag statt, und zwar...

Sonntag im Zirkus. Drei Veranstaltungen finden am Sonntag statt, und zwar...

Sonntag im Zirkus. Drei Veranstaltungen finden am Sonntag statt, und zwar...

Sonntag im Zirkus. Drei Veranstaltungen finden am Sonntag statt, und zwar...

Sonntag im Zirkus. Drei Veranstaltungen finden am Sonntag statt, und zwar...

Sonntag im Zirkus. Drei Veranstaltungen finden am Sonntag statt, und zwar...

Sonntag im Zirkus. Drei Veranstaltungen finden am Sonntag statt, und zwar...

Sonntag im Zirkus. Drei Veranstaltungen finden am Sonntag statt, und zwar...

Sonntag im Zirkus. Drei Veranstaltungen finden am Sonntag statt, und zwar...

Volk und Zeit

Silber vom Tage

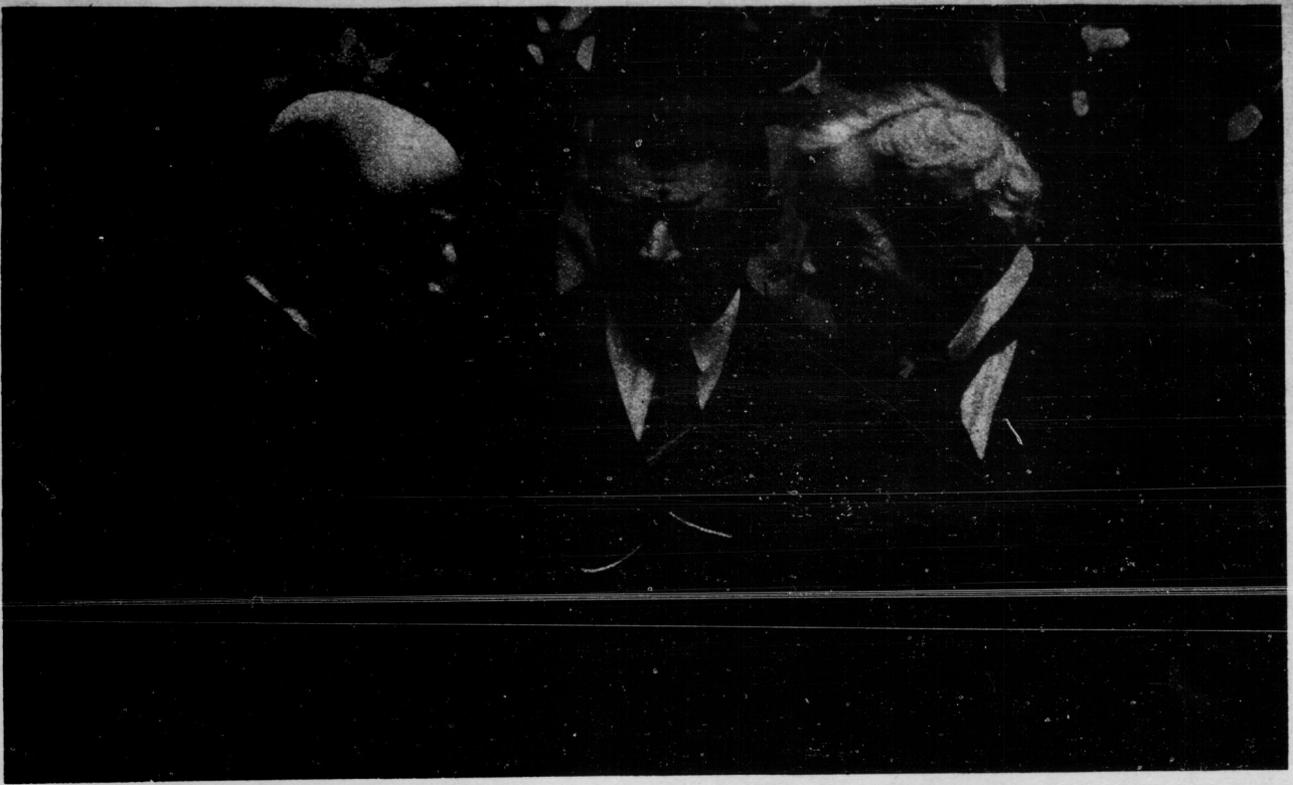
Nr. 32 / 1924

6. Jahrgang



Nie wieder Krieg!

Dieses Blatt aus Willibald Kraus's Mappe „Nie wieder Krieg!“ (Verlag „Der Berg“, Berlin) führt den Untertitel „Alle für Einen“



Von der Konferenz in London: Clemenceau (Belgien), Herriot (Frankreich) und Macdonald (England) im Gespräch

phot. Herrings



Die Feier am Grabe Fritz Reuters auf dem Friedhof in Eisenach anlässlich seines 50. Todestages



Nach zehn Jahren

Die Frau verlor ihren Mann im Krieg. Sie und ihre vier Kinder bringt sie allein durch. Sie arbeitet und arbeitet und findet auch noch Zeit, hin und wieder mal ein Stündchen mit den Kindern zu spielen. Weiß sie doch, strenge Pflichterfüllung allein tut's nicht, die Mutter muß auch etwas Freude in das Leben der Kinder bringen. Natürlich fällt oft das Wort: „Wenn der Krieg Euch den Vater nicht genommen hätte!“ Aber die Frau klagt nicht nur an, sie führt auch den Kampf gegen den Krieg. Wenn irgendwo Friedensfreunde reden, läuft sie treppauf, treppab und verteilt Flugblätter, sie geht auf den Wochenmarkt und lädt die Frauen ein. „Die Welt muß vor neuen Kriegen bewahrt bleiben, als Mutter muß ich an der Zukunft meiner Kinder arbeiten.“ Diese erkannten Notwendigkeiten geben ihr immer wieder neue Kraft zu all den schwer lastenden Kleinarbeiten. Und es steht als etwas Großes in ihrem Leben, mit Wegbereiter für den Geist der Völkerveröhnung zu sein.

Die Mutter mußte bislang jeden fünfzehnten des Monats nach der Kriegsfürsorge, um sich das Hinterbliebenengeld zu holen. In Zukunft soll es mit der Post geschild werden. Und die Mutter sorgt und bangt wegen der paar Pfennige, die ihre einzige beständige Einnahme ausmachen. Seit der Sohn fiel, geht Frau Sorge mit ihr Arm in Arm.



Der Dichter Ernst Toller der nach fünfjähriger Festungshaft unlängst der Freiheit wiedergegeben wurde

Eine Besprechung des Reparationsproblems und der Konferenz der Entente-Regierungen wurde kürzlich im Amsterdamer Gebäude des I. G. B. von einigen Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiter-internationale und der Vorstandsmittglieder des I. G. B. abgehalten. Unser Bild zeigt in der unteren Reihe: Joubaux, Soler, Bliegen, Dr. Bell, B. Purrell, Vanderoelde; darüber: Reuters, Cudegeest, S. Müller, J. Brown, Leipart, Cassenbach, Proudoire, Dr. Pollat; oben (am höchsten stehend): Léon Blum

Früh Witwe geworden, hatte sie nur ihrem Kinde gelebt. Der Junge schlug gut an. Er war Buchhalter in einem großen Weinrestaurant, bis ein paar Monate nach Kriegsausbruch der Chef zu ihm sagte: „Sie können ja jeden Tag eingezogen werden, darum habe ich mir einen alten Mann als Buchhalter angenommen, der nicht mehr in den Krieg braucht. Mit den jungen Kräften ist das jetzt nichts, und mein Geschäft verträgt keinen immerwährenden Wechsel.“ Das wurde sehr jovial und verständnisvoll vorgetragen, und der Chef rieb sich dabei die Hände, wußte er doch, daß er auf diese Art und Weise bequem die Verpflichtungen gegen die Mutter los wurde. Er zahlte den Angehörigen seiner im Felde stehenden Angestellten die Hälfte des Gehalts. Das hatte sogar rühmend im lokalen Anzeiger gestanden. Aber Arbeitslose gingen ihn doch nichts an! Er lachte sich ins Fäustchen. Der junge Buchhalter fiel. Die Mutter vermietete ab, übernahm Bureaureinigungen oder schälte in einem Restaurant Kartoffeln. Unermüdblich ist sie tätig. Dabei steht sie seelisch im ununterbrochenen Kampf mit den Erinnerungen der Vergangenheit und den Zukunftsorgen. Nachts fährt sie aus wirren Träumen auf. Wartende Gedanken lassen sie nicht wieder einschlafen. „Wie kam er zu Tode?“ „Hat er viele qualvolle Stunden ohne



Hilfe gelegen?" "Ist er langsam verblutet?", "Verstärkt?" "Hat er ein Geäß gefunden?" "Haben verblutete Hunde, haben Krähen von seinem Fleisch gefressen?" "Was wird aus mir?" "Die Arbeit wird mir so schwer! Die Finger sind voller Sichelnoten, ich möchte oft aufschreien, kann es bis jetzt noch immer unterdrücken, aber einmal wird es nicht mehr gehen, man wird bemerken, daß ich krank bin und was dann?" "Nach meiner einen Stelle drängen sich zehn Frauen und noch mehr!" "Zu niemand kann sie von ihrem Sohn sprechen. Sie jedoch meint, der Junge verdient es, daß man seiner erwähnt. Keiner hat Zeit, die alte Mutter anzuhören. Man sucht sie zu trösten, indem man sagt: "Das haben wir ja alle durchmachen müssen!" "Wer weiß, wie der aus dem Kriege wiedergekommen wäre?" "Die Toten sind gut daran!" Und die Mutter schleppt ihr Leben weiter, dieses Leben, das eigentlich schon mit dem Tode des Sohnes sein Ende fand.

Das Mädchen schufete während des Krieges als Kontoristin Jahre hindurch Tag für Tag bis tief in die Nacht hinein. Als der Friede kam, jammerte der Chef über den Umschwung und er, der immer, wenn die Rede auf Gehaltserhöhungen kam, auf die ruhigen Zeiten vertröstete und von Lebensstellung und Stellung bis zur Verheiratung erzählte, schloß das Geschäft, weil er sein Schicksal im Trodnen hatte. Mit einem erstklassigen Zeugnis wurde das Mädchen entlassen. Es tat Aushilfsdienste hier und dort, bekam viele glänzende Zeugnisse und verspürte jede Unsicherheit im Wirtschaftsleben an der Taune der Chefs. Es ging hinaus aus den Betrieb oder hinein in den Betrieb, wie die Großen von Geldsack- oder Spekulationsgnaden es gerade für gut befanden. Mit den Frauen wird man bekanntlich am ehesten fertig, man vergißt



Eine furchtbare Unwetterkatastrophe hat unlängst den Ort Willen in der Lausitz heimgeführt

es so gern, daß auch sie Rechte an das Leben haben. Das Mädchen hofft nichts mehr, es ist voll ängstlicher Sorge und Weinerlichkeit, Freiwill des Nachkriegs-ausruhrs, der unser Wirtschaftsleben durchstobt. Das Mädchen gehört eben zu den Tausenden von Menschen, die weder zum Wirken noch zum Leben kommen.

Der Schieber kam nicht in den Schützengraben, denn als die älteren Jahrgänge felddienstfähig wurden, handelte er mit künstlichen Beinen. Die Ersatzteile waren hervorragend. Voller Lob schrieb das der lokale Anzeiger, allen Amputierten zum Trost. Der Schieber war unabkömmlich, und er tat viel fürs Vaterland, das bezeugte nicht nur der Stammtisch Bismarck, das bekundete auch ein Verdienstkreuz, das er täglich trug. Nach Kriegsende, als der Bedarf an künstlichen Beinen gedeckt war, die Magenfrage aber noch immer im Vordergrund stand, handelte er mit Mehl. Er legte das Geld, welches die Mehloerförmung der notleidenden Bevölkerung ihm einbrachte, gut an, weshalb er jetzt Aufsichtsratsmitglied in mehreren Aktiengesellschaften ist. Der Schieber ist gleichgültig, aus Sattfein heraus. Er ist ruhig und zurückhaltend in all den Wirnissen und Räten. Nur wenn die Rede auf die Notwendigkeit und die Gottwohlgefälligkeit von Kriegen kommt, leuchten seine Augen auf. Heldenpose und Pathos wird der ganze Mann auf. Er erklärt, der Krieg ist der vorwärtstreibende Faktor in der Geschichte der Menschheit, er ist die Grundlage zum Gedeih von Handel und Wandel, er ebnet dem Lütchtigen aus dem Volke (womit er sich selbst meint) die Bahn.

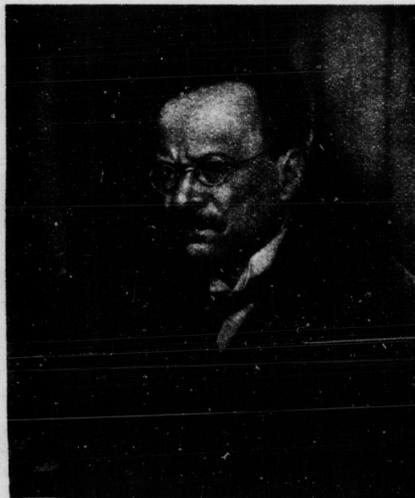


Geselle August Brey der langjährige Vorsitzende des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands wird in diesen Tagen 60 Jahre alt

Erlösender Tag

Gelb und rot strahlt Morgenhimmel über dunklem — blauem Wald, und die fastig grünen Wiesen, taubeneht, glänzen violett. Silbernen schlingt der Fluß den Gürtel um die Wiesen und die Wälder, und die schwarzen Alderschollen lassen grüne Halme spriesen. Buntem Kleide gleicht die Erde, feiertagsgeschmückt Ueber sie tönt Vogelruf, munter, um den Tag zu grüßen. — — Menschenherzen, noch vom Traum aus der dumpfen Nacht beschwert, atmen auf; Freude strahlt aus vorher trüben Augen und erlösendes Gefühl — — — Sonne, Wiese, Wald und Fluß; Alder, Vogel, Blume, Mensch, alles trefft im gleichen Rhythmus in dem All. Walter Hasencamp.

Der Mann, der nichts gelernt hat, geht achtlos durch seine Zeit. Er weicht Kriegerdenkmäler ein und hält vor einem versteinerten Kriegsmann der Vergangenheit, der als Denkmal irgendwo am Wege lagert, blutrünstige Reden. Er weiß, wodurch jede Schlacht entschieden wurde und bildet sich durch dieses Wissen ein, mit der Kultur seines Volkes verwaschen zu sein. Er kennt fast alle Heerführer der Welt dem



Professor Dr. Rieth dessen Erfindung, Gold aus Quecksilber zu gewinnen, viel von sich reden macht

Namen nach, weiß das Datum ihres Geburts- und Sterbetags auswendig und wöhnt, Weltgeschichte studiert zu haben. Nur den Appell an die brutale Gewalt läßt er gelten, nennt sich selbst einen geistigen Arbeiter und ist überzeugt davon, der geborene Führer des Volkes zu sein.

Demonstration

Feiler Verdienstwille hatte geschrien nach Krieg und Blutvergießen. Der Friede war ihm zu langweilig, zu sehr solide Basis für allgemein gut ausgenutztes Alltagsgeschehen, zu fern des Zufallhelbentums und der Spekulation. Rastlos will schwankenden Boden, Gewalt will schrankenloses Ausleben des brutalsten Einzelmenschen unter den Narrenschellen des Klimbims einer glorreichen Zeit. Und all' die finsternen Mächte fanden auf. Sie wußten, die Masse muß gegen uns fein, aber sie lachten spottend in sich hinein und sagten: "Die Masse hat kein Gedächtnis, sie ist ein unmnindiges Kind, dem jedes Erinnerungsvermögen fehlt". Auf dem Massenelend baut sich desto glänzender unsere Existenz auf, wenn nur unser Denken Massenwille wird. Darum benutzte die geile Gewinnlust die Masse des souveränen Volksbeglückers und sagte zur Masse: "Ich leite Dich, ich, die ich so hoch über Dir stehe".

Die Masse war wohl Masse geblieben, aber sie las nicht mehr in Coangelium der Leitung von oben, sie hatte jetzt den Glauben an die Führerschaft aus sich selbst heraus. Und sie stand auf, die Masse. Sie war ein alter Mann, der wohl körperlich verbraucht war und dennoch, trotz ausgemergelter, zitternder Faust, das Freiheitsbanner schwang, das im Winde zu lautem



Das erste deutsche Kleinflugzeug ist dieser Tage erprobt worden: der Zwinglindermotor mißt nur 750 ccm

Singen schwall. Sie war die Jugend mit blühenden Augen, dem Mut zur Tat und dem Bereitsein zu neuen Ideen. Sie war die Mutter, denen im Krieg Granaten die Kinder zerrissen, denen die Profitgier der Großen den Säugling an der Brust verhungern ließ. Sie war Jungmädchentum mit der Last der Werttagsarbeit und der Freude an der Heiterkeit eines Augenblicks. Sie war Mann und Frau, die Schulter an Schulter gingen. Die Mannherrlichkeit, die bisherige Anbetung der Gewalt, zerlöst und die Masse kannte nur noch Menschheitsfragen.

Und die Masse war ein dröhnender Schritt. Sie war die Landstraße, sie war die Großstadt, sie war die Fabrik. Das Bauernhaus, das hinterm sonnenblumumstandenen Jaun, lag wußte von ihren Gebanten und ebenso das marmorfassadene Herrschaftshaus, das sich durch eiserne Portale absperrte. Das Gausen in den Telegraphendrähten sagte, was die Masse wollte und der Klang der Glocken verklärte ihr Gebot. Die Masse sah in sich selbst den Retter.

Da verkrochen sich Kriegsgeschrei und geile Ausbeutungslust. Sie verschlangen sich hinter ein paar grellfarbigen Flugblätter und abgegriffener Feldenpoesie. Aber die Masse marschierte und die bunten Blätter wurden zerstampft, wie Herbstlaub, das auf Straßenpflaster fällt. Die Masse, als Hilstruppe gedacht, ist Heerführer geworden. Die Masse ist geschichtliche Persönlichkeit und der gegen den Strom schwimmende Kur-Ausbeuter-Jah-Mensch bucht sich und ahnt, daß in der Masse eigenes Dasein den Anschluß an das Ganze fand. Erna Büsing



Siedepunkt! . . .
 „Bund“-Karikatur vom Jahre 1906 auf die Gefahren des Balkanverwickelns

Weltkriegsprophezeiungen in der Karikatur

Es gehörte keine übernatürliche Begabung dazu, den Weltkrieg zu prophezeien. Es gehörte nur eine nüchternen Einschätzung der Weltlage um 1900 dazu, um zu erkennen, daß die kapitalistisch-imperialistisch dirigierte Welt einer kolossalkatastrophe entgegenstehe. Nicht einzelne Personen sind für den Bahnsinn von 1914 verantwortlich zu machen, kein

suchen, und so ging das edle Spiel ad infinitum. Selbst wenn dies militärisch bewirkte Gleichgewicht zu irgendeiner Zeit ein faktisch vorhandenes gewesen wäre, so wäre es doch nur einer Woge vergleichbar gewesen, deren Schalen man mit Kriegsgewehr berart überlastet hatte, daß über kurz oder lang der Wogeballen zu Bruch gehen mußte. Daß der Frankfurter Friede von 1871 mit seiner unglückseligen Lösung der elsäß-lothringischen Frage den Reim einer neuen, wahrscheinlich ernsthafteren und französischerseits besser vorbereiteten Auseinandersetzung in sich trug, war allen vorausschauenden Politikern klar. Frankreich verlor zwar Niederlagen, aber keine Verletzungen seines Nationalstolzes. Auch in den altdemokratischen Kreisen Frankreichs, die zornig zwar das Joch des dritten Napoleon abgeschüttelt hatten, war man mit den Umständen nicht zufrieden, unter denen die dritte Republik in Erscheinung getreten war; das Geräuße wollte nicht aufhören, daß diese Republik



Die europäische Lage
 Der Friedensengel: „Gleich gehst du runter vom Pulverfaß! Weist du nicht, daß Eisen den Blitz anzieht?“ („Simplicissimus“ 1906)

einzelnes Ereignis, wie etwa das Attentat des serbischen Schulbuben Princip, ist die Ursache der europäischen Katastrophe gewesen — die Ursache war in der Gesamtsituation zu suchen, die durch die Interessenpolitik der Bourgeoisie aller Länder geschaffen worden war. Alle jene äußeren Konflikte, die in reicher Zahl aufgetreten waren und die Völker in Atem gehalten hatten, waren Symptome des schwärenden Uebels, waren nicht die Krankheitserreger selber gewesen. Der alte Asquith hat dieser Tage erklärt, die Entstehungsgeschichte des Weltkrieges sei bis auf die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreich im Jahre 1908 zurückzuführen, auf jenes Ereignis, das der „Bund“ in der hier wiedergegebenen Karikatur „Der Siedepunkt“ eindeutig behandelt. Nun, auch die Annexion der beiden Länder ist kaum den Kriegsurachen beizuzählen, sie erscheint als Einzelmoment in dem verderblichen Komplex der vielfältigen Interessenverwicklungen, wie sie durch die großkapitalistische Entwicklung geschaffen worden waren. Jahrgesamtlang hatte man den Völkern als europäisches „Gleichgewicht“ einen Zustand vorgegaukelt, der in Wirklichkeit das Gegenteil davon war. Die beherrschenden Kapitalisanzerne überboten sich in Rüstungen; jede Ranone, mit der irgendeine Macht die andere überflügelte, war für die letztere Anlaß, sofortigen Ausgleich zu schaffen; der Ausgleich war für die erstere wiederum Anlaß, erneuten Vorprung zu



Das europäische Enfant terrible
 Die Mächte zu Wilhelm: „Um Gottes Willen, so lassen Sie das doch. Sie werden noch den Raub zum Umstippen bringen!“ („Bund“, London 1900)

Die Mächte zu Wilhelm: „Um Gottes Willen, so lassen Sie das doch. Sie werden noch den Raub zum Umstippen bringen!“ („Bund“, London 1900)
 Thiers von Bismarcks Gnaden sei. Daumier gab dieser Meinung der Eintreibungstreffenden Ausdruck in einer Karikatur auf die unter preussischen Bajonetten zusammentretende Nationalversammlung; das interessante Blatt, eine der letzten großen politischen Leistungen des Meisters, finden unsere Leser mit unter dem Bildermaterial dieses Artikels wiedergegeben. Man löst den ganzen hochwertigen Inhalt des Blattes erst dann aus, wenn man sich ins Gedächtnis zurückruft, daß die französische Bourgeoisie seine Nationalversammlung erst nach brutaler Zurückdrängung berechtigter proletarischer Wünsche hatte zusammenholen können, und daß eben diese Zurückdrängung proletarischer Wünsche, die in der blutigen Niederwerfung der Pariser Kommune gipfeln sollte, nur unter dem Schutze der Bajonette Bismarcks hatte erfolgen können. Daumier hatte recht, wenn er diese zweifelhafte Schöne von Assomblées nationale an der Hand eines preussischen Offiziers sich präsentieren ließ. Er nannte das Kind beim rechten Namen. Was das ganze aber für Frankreichs Geschick und Empfinden bedeutete — man muß Frankreichs Seele und seine Empfindlichkeit in Dingen des Geschmacks kennen, um es zu erkennen.

Was sonst zum Frankfurter Frieden zu sagen war, brachte der „Bund“ in seiner berühmten Karikatur „Germania und Marianne“ auf kürzeste Formel: „Wir sprechen uns noch einmal . . .“ Die Karikatur war insofern bemerkenswert, als sie trotz scheinbarer Objektivität eine englische Rechtsfertigung des französischen Revanchegedankens bedeutete. Heute wird der Revanchegedanke in Deutschland gepredigt. Nicht eigentlich von der Deutschlands Geschichte bestimmenden Hochbourgeoisie, vielmehr von einer Gruppe teutonischer Helde. Ihnen gilt der Krieg schlechtthin heilig. Wenn man sie fragt warum, antworten sie, weil der Krieg ein naturgewolltes Ding sei. Wenn man sie nach der Definition des Begriffes naturgewollt fragt, sagen sie, der Krieg sei naturgewollt, weil er zu allen Zeiten in Erscheinung getreten sei. Mit derselben gestuolten Logik hat man Jahrhunderte hindurch gesagt, man müsse sich mit der Seuche der Pest abfinden, weil sie nun einmal da sei — wenn man nicht gerade darauf verfiel, zu erklären, an der Pest seien die Juden schuld. Die Konsequenz des imbecillen Denkens will es ja denn auch, daß in unseren erleuchteten Tagen Leute erstanden sind, die da verkünden, am Weltkrieg seien die Juden schuld gewesen! Es ist wie bei der Pest: nicht der eigene Dreck in Haus und Hof ist schuld — schuld ist der Jud!



Der ausgefallene Friedensnobelpreis vom Jahre 1913
 „Es ist niemand zu finden, der des Preises würdig wäre!“ („Minneapolis Journal“, Nordamerika 1913)

Häufig begegnet man in der europäischen Karikaturenpreffe nach 1870 Blättern, aus denen die erschreckte Ahnung kommenden Unheils spricht. Die Ahnung verkräftigt sich, als Wilhelm II. alles tut, was an Unmöglichem zu tun ist. Eines der ersten und interessantesten Blätter dieser Art war die hier wiedergegebene Karikatur der „Berliner Wespens“. Der Lob spricht: „Es steht alles vortrefflich in Europa, die Ernte kann gut werden!“ Sie wurde gut, die Ernte des Todes: insgesamt 5 600 000 Menschen haben im Bahnsinn des Weltkrieges ihr Leben einbüßen müssen.
 Ist die eigentliche Ursache der Kriegskatastrophen der Neuzeit im Konkurrenzmoment, dem Wurzelmoment des kapitalistischen Betriebes, zu erblicken, so ist die Hoffnung auf Ausschaltung bewaffneter Konkurrenzkonflikte gering, solange dieses Betriebe seinen gefährlichen Lauf weiter verfolgt. Erst die verwirklichte Internationale derer, die die Allgemeinfriederung der Menschheit und nicht ihre verweigerte Unfsicherheit wollen, wird instande sein, der Pest der Kriege ein Ende zu machen.
 Friedeich Wendel.



Bauausstellung Stuttgart 1924

Stuttgart hat dieses Jahr seinen Kunstsommer. Ausstellungen aller Art, Messen und Veranstaltungen drängen sich. Die schwäbische Landesausstellung ist dadurch seit Wochen das Ziel großer Ströme von Menschen, die nicht nur aus dem engeren Schwabenland, sondern aus ganz Süddeutschland und neuerdings auch aus dem „großen Vaterland“ herbeikommen, um sich die Wunder und Neuigkeiten zu besehen. In diesem Rahmen nimmt wohl die Bauausstellung einen besonderen Raum ein. Seit Anfang Juni erstreckt sich auf dem riesigen Ausstellungsgelände vom früheren alten Bahnhof bis hinunter zum neuen Bahnhof, auf einem Gebiet, das 400 Meter lang und teilweise bis zu 200 Meter breit ist, diese Ausstellung, die für die gegenwärtige und zukünftige Bautätigkeit von grundlegender Bedeutung sein soll.

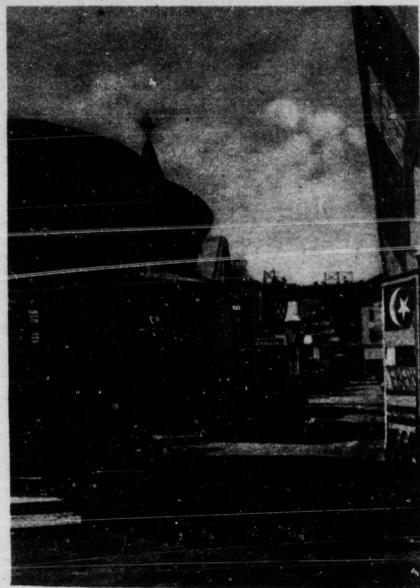
Ursprünglich im kleinsten Rahmen gedacht, hat sich die Ausstellung bis zur Eröffnung an Pfingsten zu einer wirklich großen Darbietung entwickelt. Die Zahl der Aussteller mehrte sich so sehr, daß neben dem vorgesehenen Gelände noch verschiedene Nebenräume in Anspruch genommen werden mußten. Nein äußerlich bietet die Ausstellung ein imponantes Bild. Wer vor wenigen Monaten noch den neuen Stuttgarter Hauptbahnhof verließ, sah ein Ides Trümmerfeld, die Ruine des alten Bahnhofs und das noch unerschlossene Gelände eines neuen Geschäftsviertels vor sich. Jetzt ragen dort Mauern, Lärms und Säuer empor, drehen sich Kranen über flatternden Wimpeln, und munteres Leben wälzt sich durch die ausgedehnten Hallen der Bauausstellung. Allein die Tatsache, daß jenes Gebiet überhaupt überbaut wurde, hätte der Bauausstellung ihre Berechtigung gegeben.

Die Ausstellung selbst gliedert sich in ein oberes und unteres Ausstellungsgelände. Der obere Teil umfaßt sieben Hallen und ein Freigelände. Untergebracht sind hier folgende Abteilungen: Wissenschaftliche Abteilung, Innenausstattung, Möbel, Kunstgewerbe, Zeichnungen, Modelle, Baubedarfsartikel, Technischer Baubedarf, Heizung, Gas, Elektrizität und im Freigebläude Baustoffe und Kleinbauten. Das untere Ausstellungsgelände hat fünf Hallen und ein Freigelände und nimmt folgende Abteilungen auf: Baummaschinen, Sonderausstellung „Stuttgarter Sezession“, Kleinmaschinen, Werkzeuge, Sanitäre Anlagen, Herbergs- und Siedlungsweisen, Transportanlagen, Denkmalspflege, Gartenkunst, Wohn- und Siedlungsbauten und die Sonderausstellung „Haus des Handwerks“ der württembergischen Handwerkskammern. Das „Haus des Handwerks“ zeigt handwerkliche Arbeiten der Schlosser, Schreiner, Installateure usw. und ist als ein besonderer Teil der Ausstellung errichtet worden.

Der Krieg, mehr noch die Jahre nach dem Kriege, nahmen jede Möglichkeit, in geordneter Weise eine Uebersicht über das deutsche Baugewerbe in Form einer Ausstellung zu geben. Erst die Festigung der deutschen Währung und damit die Schaffung einer tragfähigen Ebene konnten dem Verlangen der Bevölkerung nach gesunder Unterkunft und Lebenshaltung, dem Wunsch der Unternehmer, ihre Ware abzusetzen, mit einer Bauausstellung Rechnung tragen. In den letzten zehn Jahren haben sich grundlegende Veränderungen in der Bauwirtschaft, im Baustoffgebiet und der Baugeschaltung vollzogen. Die Bauwirtschaft wurde im Zusammenhang mit den sozialen Umwälzungen der letzten Jahre von Grund aus neu aufgebaut. Die Entwicklung der Baukunst, die in den Erfindungen eines zurückliegenden Jahrhunderts wurzeln, erfuhren eine kühnste Beschleunigung und überfluteten den Markt mit den mannigfachen Produkten. In der baulichen Gestaltung ist der Zusammenhang zwischen Lebensform und Bauform wieder klar geworden. Die

schwache Bautätigkeit in den letzten Jahren macht es schwer, klare Richtlinien zu erkennen, und was sich an Neubauten im allgemeinen darbietet, ist entschieden kein vollwertiger Ausdruck der herrschenden Baugesinnung.

In Deutschland gibt es nahezu eine halbe Million Wohnungsluchende. Der Gedanke, daß jeder zwölfte Deutsche wohnungslos ist, ist furchtbar. Das Wohnungsproblem wird immer im Mittelpunkt einer Bauausstellung stehen. Wenn auf früheren Bauausstellungen Fragen der Bequemlichkeit und des Komforts vorherrschend waren, so bestimmt heute die Forderung



Blick in einen Teil der Ausstellung

nach sparsamer Methode, raschster Erstellbarkeit, einfachster Bewirtschaftung das Bild der Ausstellung und verleiht diesem dadurch einen fast puritanischen Charakter.

Zur Erstellung der Ausstellungsbauten war nur ein Monat Zeit. Die Geländevorarbeiten hatten lange Zeit in Anspruch genommen. Mit dem System, den Ausstellungsplan sorgfältig zu gliedern, die Zahl der Aussteller auf das kleinste Maß herabzusetzen und das Anzeigeninteresse der breiteren Bauindustrie in Plakaten sprechen zu lassen, war die äußere Gestalt der ganzen Anlage bestimmt. Man wandelt durch eine farbensprühende Plakatwelt, die die ausgestellten Dinge ganz einhüllt. Die Wirkung einer starken Faltung der Wände ist uns heute verjagt. Baumittel und Baustoffe nötigen zu dünnen, glatten Wänden. Das Plakat springt in die Höhe ein als ein neuer Zeitfaktor, anders als die Streifenfelder und Filialen, anders als die Säulen, Pfeiler und verkröpften Gesimse — und doch diesen nicht unähnlich. Wie in einer baulichen Anlage der Mensch in den vom Architekten vorgesehenen Bahnen entlang geführt wird, so soll ihn das Plakat unmerklich nötigen, sein Auge einen ganz bestimmten Weg machen zu lassen.

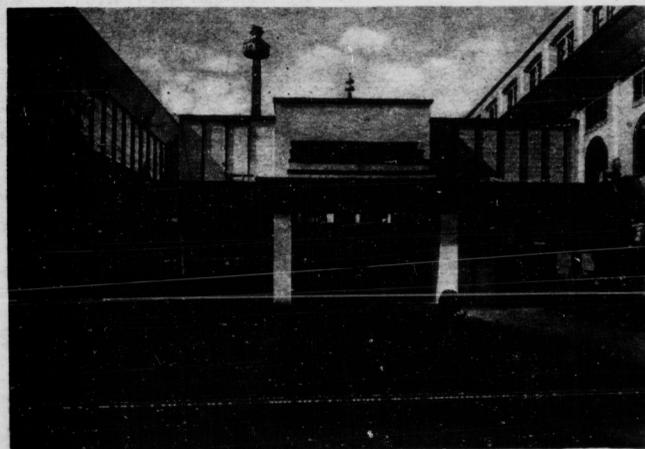
Für die künstlerische Gestaltung der ganzen Aus- bildung ist — und das bedeutet heute kein Problem

mehr — das synthetische Prinzip zum erstenmal konsequent durchgeführt. Die Bauausstellung soll ein geeignetes Mittel sein, um jedem einen Ueberblick über das Vorhandene zu gewähren, einen Maßstab für den Entwicklungsgang und vor allem die Möglichkeit, zu vergleichen und Kritik zu üben. Sie vermag vielleicht zur Lösung mancher Probleme beizutragen, die unsere Zeit bewegen. Mit der Wohnungsfrage, die heute im Brennpunkt unserer Existenzbedingungen steht, ist ein weites, noch nicht zu überschreitendes Gebiet aufgerollt, das hinreichend bis in die Ursprünge der Kultur. So das ähulere Gepräge der Ausstellung. Fern von Sensation, von der Bunttheit der Neuigkeiten, denen der Stempel der Bergänglichkeit anhaftet, hat ihr Bild eine ernste Grundnote.

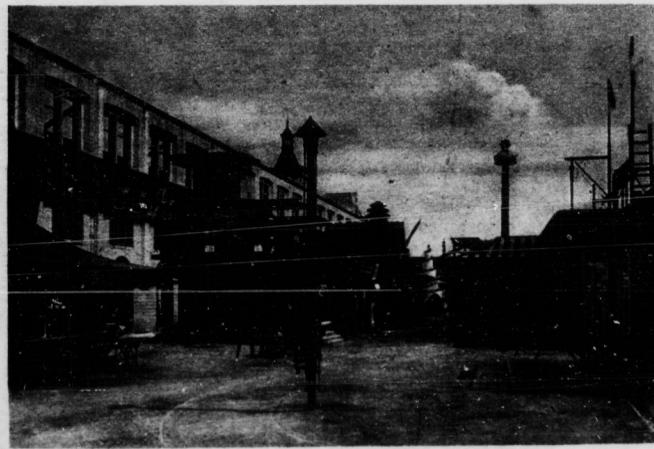
Das Interesse für die Ausstellung ist sehr lebhaft. Die äußere Aufmachung kann jedem etwas bieten, und die Anordnung selber gibt Gewähr dafür, daß sich ein Besuch der Ausstellung nicht als nutzlos erweist. Für leibliche Genüsse ist auf der Ausstellung ebenfalls in ausreichendem Maße gesorgt. Die Zahl der Besucher wird bis heute mit etwa 200.000 angegeben. —ck.

Volllektüre in alten Zeiten

Als die Buchdruckerkunst erfunden war, dauerte es naturgemäß noch sehr lange, ehe gedruckte Schriften von einem größeren Personenkreis gelesen werden konnten. Aber nach und nach verbreitete sich doch die Fertigkeit des Lesens etwas mehr, und nun waren es zunächst lateinische Schriften, die am meisten gelesen wurden. Hauptächlich der „Eulenspiegel“ war verhältnismäßig weit verbreitet. Die ersten Zeitungen und Flugschriften enthielten nicht nur Neuigkeiten aller Art, sie waren auch angefüllt mit Schurken, die zur Unterhaltung dienten. Viele Zeitungen waren auch mit Holzschritten versehen, manchmal zum leichteren Verständnis der Leser für die dargestellten Vorgänge, oft aber auch, um durch diese bildlichen Darstellungen Abfah zu finden bei Lesern, die noch nicht lesen konnten. Auch Sebastian Brants „Narrenschiff“ fand viele Leser. Am meisten wurden aber doch fromme Bücher gelesen, freilich durften auch sie nicht nur heilige Geschichten enthalten, es sollten auch noch mancherlei gute Ratssätze für das leibliche Wohl, für Haus und Hof, aufgeführt sein. Dann, während und nach der Reformation, kam eine Zeit, in der die Streitschriften zur hauptsächlichsten Lektüre wurden. Je schärfer in diesen Schriften Zustände und Personen kritisiert waren, desto größer war der Abfah. Das 17. Jahrhundert brachte dann die Ritterromane. Jung und alt, Mann und Frau, stürzten sich auf diese Romane und verfolgten mit großer Spannung die romantischen Begebenheiten, die geschildert wurden. Als dann die Fertigkeit des Lesens noch weiter vordrang, ruhten dies bald die Buchverleger aus, und sie ließen massenhaft Schriften erscheinen, die auf den tollsten Aberglauben eingestellt waren. Da gab es „Arzneibücher“, die weiter nichts enthielten als allerlei Wunderkuren, es gab Bücher, in denen auf das genaueste auseinandergesetzt wurde, wie man ein Prophet werden könne, es fehlte nicht an solchen, in denen geschrieben stand, wie der Teufel zu vertreiben ist, wie mit Hexen umzugehen sei, wie man Menschen und Vieh vor Zauberlei schützen könne usw. Auch Bücher über Astrologie, Wetter-, Vieber-, Traum- und Sprichwörterbücher fehlten nicht. Im 18. Jahrhundert waren Reisebeschreibungen eine sehr beliebte Volllektüre. Besonders Robinson Crusoe von Defoe, der im Jahre 1719 erschien, wurde bei klein und groß ein sehr beliebtes Buch. Mit der Ausbreitung der Volksbildung wurden wohl die auf den tollsten Aberglauben spekulierenden Bücher stark zurückgedrängt, aber auch heute noch hat die Schundliteratur leider eine weite Verbreitung. A. M.



Kanalpflege, Heimatschutz usw.



Im Freigelände

Der Aufschrei

Erzählung von Karl Ulrich

Räthe Dorn? — Was ist aus ihr geworden? Die Frage brennt in Arnold Ritter, während er durch die nachmittägliche, heiter und geschäftig bewegte Stadt schreitet. Gestern ist er nach Jahren der Abwesenheit wieder in die Stadt gekommen. Heute schon nimmt er den Weg zur Freundin. Seltzam, wie ihn das Mädel beschäftigt, mit der er vor Jahren in der Bewegung stand, die damals klein und neu war, heute selbstverständlich ihr Dasein behauptet, als habe es nie Kämpfe um das Lebensrecht der Jugendbewegung gegeben.

Arnold vergißt die Stadt und ihr Leben, das ihn laut umspült. Seine Gedanken eilen seinen Füßen voraus zu Räthe Dorn.

Was war aus ihr geworden?

Als Arnold Räthe Dorn das erstemal begegnete, war sie eben 18 Jahre geworden. Man hätte ihr gut mehr Lenze zählen können. Sie sah nicht alt aus, aber ihr laststrophender Körper verlor ihre Jahre. Wie waren die Arme sehnig, der Nacken rund, die Brüste voll. Die Augen sahen reif aus dem gesunden, roten Gesicht, das starkknöchig, einen etwas herben Ausdruck um den Mund hatte und sorgsam ein Innenleben verschloß. Ueber ihre Jahre hinaus wuchs Räthe Dorn vor allem, wenn sie neben Gleichaltrigen schritt. Ihr Gang war von einer eigentümlichen Schwere. Man dachte an eine Schwangere, sah man sie des Weges kommen. Zugleich aber erinnerte sie an eine urgesunde, frische Dorfgestalt. Vielleicht gehörte sie auch wirklich ins Feld, statt in den düsteren Laden der engen Großstadtstraße, wo sie wie ein verirrer Sonnenschimmer hinter der Lafel auf und nieder huschte und sich hinauslehnte in den freien Tag.

Alle hatten das Mädel lieb. Arnold zählte die Sommer, die sie miteinander verwandert, die Winter, die sie mit Brettel oder Schlitten hinaufgestiegen sind in die weißen Berge. Die Jahre verdrängten sich ihm heute. Die vielen wechselnden Erleben wachen und verwachsen ihm miteinander und nur angestrengtes Erinnern trennt noch die Tage, die Begebenheiten. Aber ob die Jahre sich dehnen oder zusammenziehen, unveränderlich als eine Gestalt leuchtet und lacht Räthe Dorn aus der Erinnerung. Räthe Dorn in der kräftigen, natürlichen, bäuerlichen Schönheit ihrer achtzehn Jahre.

Fünfmal schon reist das Korn in den Feldern, die sich bis in die Vorstadt Häuser hineinziehen, in denen Räthe Dorn seit nun wohl zehn Jahren ihr Jungmädchenleben lebt. Vier Jahre sind die Freunde miteinander gewandert, fünf Jahre wandert Arnold in der Rhön, in Schlesien und an wieviel anderen Orten. Also muß das Mädchen 27 Jahre zählen. Aber sie ist noch allein.

Arnold denkt an die anderen, die mit ihm gewandert sind, damals, vor Jahren. Sie sind zerstreut, leben auswärts, sind verheiratet und finden sich gut und schlecht mit dem Dasein ab. Aber was ist aus Räthe Dorn geworden? Hat sie dem Leben zu strenge Forderungen gestellt, daß sie hat einsam bleiben müssen?

Spätnachmittagssonne spielt in funkelndem Gold auf den Möbeln in Räthe Dorns Stube. Die kleinen, gerahmten Landschaften an den Wänden leuchten und scheinen eigenes, lebendes Licht zu spenden. In dem irisierenden Glas einer zierlichen Vase auf dem Sims eines Bücherschranks brechen sich die Strahlen der niedergehenden Sonne. Die regenbogenfarbenen Schimmer ziehen leise über den Tisch und den lauberen Fußboden, hängen sich wie duftige Lichtalter in die Gardinen, die im schwachen Winde schaukeln. Eine eigentümliche Altmädchenstimmung träumt in dem Raum, in dem der Nachglanz eines hellen sonnigen Frühlingstages die Alltäglichkeit bannet.

Da öffnet sich die Tür. Räthe Dorn tritt in die Stube. Müde und schwer. Sie hat eingekauft für den nächsten Mittag und geht ohne Säumen an die Vorbereitung für die Herrichtung des Essens. Geschäftig hantiert sie, setzt Wasser auf das Feuer, wäscht Fleisch und Ge-

miße und beginnt, die Kartoffeln zu schälen. Sie rückt den Stuhl zum Fenster — und lächelt in die Straßen hinunter.

Plötzlich verfinstert sich ihr Gesicht. Sie läßt die Arbeit sinken und horcht nach der Tür. Waren da nicht Schritte?

Ja, doch sie gehen weiter. Steigen eine Treppe höher.

Räthe nimmt die niedergelegte Kartoffel auf und schält fort, aber nur langsam. Verjohnt blickt sie in die Stube hinein. Sie sieht die Farbi-



Das Gewerkschaftshaus Freiburg i. B. ist seit 1920 im Besitz der Freiburger organisierten Arbeiterschaft und befindet sich an einem der schönsten und verkehrsreichsten Plätze der Stadt

gen Lichtreflexe an den Gardinen, sieht auf die Vase, auf die Bücher, die Bilder. Von einem Stück zum andern. Sie fühlt auf einmal die seltsame Vertraulichkeit der Stunde und lächelt in das goldene Weben hinein.

Doch da fnarren schon wieder Tritte. Räthe schreckt aus ihren Träumen. Erwartung und Unwillen huschen wechselnd über ihr Gesicht.

Die Schritte gehen abermals vorüber. Aber Räthe spannt weiter und läßt unbemerkt den verzauberten Tag aus dem Fenster entweichen. Sie ist unruhig geworden.

Wird er auch heute kommen? Sicher wird er auch heute kommen. Und hat er nicht ein Recht. Ruß sie sich nicht auf sein Kommen freuen. Ruß sie nicht den Abend herbeisehnen, nicht mit dem

langsamen Lauf der Zeit hadern. Ruß sie nicht immer stehen und horchen und aufschauern, wenn sie Schritte hört, und ungeduldig weinen, wenn diese immer wieder an ihrer Türe vorübergehen?

Sie muß, ja sie muß. Und doch, sie kann nicht. Sie muß, ja, denn sie gehört ihm, ist seine Liebste, seine Verlobte, trägt ein Kind von ihm.

Noch fühlt Räthe Dorn nichts von dem Leben, das sich unter ihrem Herzen regen will. Aber nur Monate und ihr Leib wird wachsen, und sie wird seine Schwere zu tragen haben, wird an das Kind denken und immer nur daran denken.

Aber es ist ja nicht nur ihr Kind.

Da ist noch ein Mensch, der ein Recht auf das neue Leben hat, — und ein Recht auf sie selbst.

Zum hundertsten und tausendsten Male fragt Räthe Dorn verzweifelt nach dem Warum. Hat sie ihn gern? Sie möchte es glauben. Und sie glaubt es auch in Stunden. Wenn er aber dann kommt und arm und klein vor ihr steht, trotz seiner Männlichkeit in der Gestalt, wenn er ihr zuhört, wenn sie redet, verschüchtert zuhört wie ein Kind, wenn er sich belehren läßt, strafen läßt, wegschicken läßt, nein, dann tann sie ihn nicht lieben.

Warum tritt er auch nie auf und sagt seine Meinung. Warum hat er nie eine Meinung, die sie achten, schätzen könnte? Warum fragt er immer und redet nie?

Und doch hat sie sich ihm gegeben.

Schweren, düsteren Sinnes überdenkt Räthe Dorn wieder die Erlebnisse der Wochen. Sie drücken sie. Lasten wie ein Alp auf ihr. Erscheinen ihr jetzt so undenkbar und sind doch wieder so sehr wirklich, daß sie Räthe zum Verzweifeln treiben.

Und alles nur, weil die Angst sie gepeinigt hatte, jene entsetzliche, wachsende Angst vorm Altwerden.

Er wird auch heute kommen. Wird Stunden da sein. Wird sie wieder nehmen — und es wird wieder so häßlich sein. Nie kann er doch eine Stunde bringen, in der sie an seinen Augen hängen, in der sie schweigend seinen Worten lauschen, seine Gedanken bewundern tann.

Hestig und bestimmt kopft es an Räthes Tür. Die fährt aus ihrem Sinnen auf. Das ist er nicht. Sie eilt zur Tür und öffnet. Arnold tritt in den Türrahmen.



Der Konsum- und Sparverein Göppingen (Württemberg) und Umgebung veranstaltete anlässlich des internationalen Genossenschaftstages in seinen eigenen Räumen eine Ausstellung der von ihm geführten Waren. Besondere Wert wurde darauf gelegt, die Eigenprodukte der G.G. und des eigenen Vereins vor Augen zu führen

Räthe Dorn erleicht und wendet sich Schritte zurück. Dann erst geht sie Arnold entgegen und reicht ihm die Hand, aber noch immer findet sie nicht das Wort.

Arnold schließt die Tür hinter sich und steht verwundert und scheu in dem Zimmer.

So müde können Jahre einen Menschen machen? War denn gar nichts zu retten aus jener lichtreichen Zeit? Was war es, was Räthe Dorns Jahre füllte, daß sie, eine Räthe Dorn, so alt, so grauam alt werden konnte?

Immer von neuem jagen die Fragen durch Arnolds Gehirn, nun er Räthe gegenüber sitzt. Wie eine Fremde erscheint sie ihm. Ob sie von seinem Besuch erfreut ist? Mit einer ihm an ihr unbefannten Scheu hat sie ihn in die Stube geladen, die noch die gleiche ist, wie vor Jahren. Sie spricht nicht. Fragt nicht und gibt immer nur kurze Antworten. Ach es ist so häßlich, mit kalten, nüchternen Worten etwas von der Zeit in die kleine düstere Stube zu locken, die noch eben auf dem Wege in leuchtender Buntheit durch eine träumende Seele zog. Unruhig steht Arnold von seinem Platz auf, wühlt in den Schriften und Zeitungen, die auf dem Tisch liegen. Es sind Blätter der verschiedensten Art. Volkshochschulschriften, Wandervogelzeitungen, Schriften der Arbeiterjugend.

„Was treibst du jetzt? Wo bist du?“

Er weist auf die verschiedenen Blätter und Schriften und will wissen, ob sie in der Bewegung steht, und wo.

Sie wehrt ab.

„Nirgends. Unsere Forderungen gehen alle über das Leben hinaus und sind eben darum untauglich. Sie zerbrecen am Leben — und wir zerbrecen mit.“

In dumpfer Resignation hat Räthe die Worte gesprochen. Zusammengefunken sitzt sie auf ihrem Stuhl.

Bestürzt tritt Arnold näher an das verbitterte Mädchen heran.

„Räthe!“

Sie hebt fragend den Kopf.

„Räthe, warum so?“

Sie blickt ihn an und ihm erscheint seine Frage kindisch.

„Ich bin alt geworden, nicht wahr?“

Hart, bitter kommt ihr die Frage von den Lippen.

„Alt, Räthe? Uelter. Wir alle sind es geworden. Aber ist das so schlimm? Muß das bedrücken? Läßt uns nicht jedes Alter neu in das Leben hineinschauen? Wüssen uns die wachsenden Jahre denn erschrecken?“

Räthe horcht nicht oder nur ganz nebenbei auf Arnolds Worte. Wie erwacht blickt sie jetzt auf einmal ihre Augen in das Zimmer hinein. Plötzlich faßt sie den Freund am Arm.

„Denkst du oft an unsere Jahre?“

Mit einer Gier saßt sie ihn an, und Arnold weiß in diesem Augenblick, daß das Mädchen überhaupt nur in jener Frühzeit ihrer Jugend lebt. Daß sie nicht von ihr loskommt und daß es die Unmöglichkeit ist, den Reichtum jener frohen Tage in ihr neues Leben hineinzutragen, an dem sie verbittert.

„Weißt du, daß ich immer nur in der Erinnerung lebe?“

Wie eine Bestätigung folgen ihre Worte seinen Gedanken.

„Ja, ich komme nicht von ihr frei. Es ist, als ob ich in jenen Jahren mein Leben gelebt hätte, und oft frage ich mich, weswegen ich jetzt noch da bin.“

Ein jähes Leuchten flackert bei diesen Worten in Räthes Augen auf. Dann wird es wieder still im Zimmer.

Arnold waagt die Erinnerung nicht weiter zu locken, denn schon sitzt Räthe wieder in ihrer vorigen Verfunkenheit, den Kopf auf die Brust niedergebeugt, die Augen zusammengekniffen. Ein bedrückendes Schweigen breitet sich in der kleinen Stube aus. Die Debe und Mißstimmung und Enttäuschung der Jahre löst sich von den Wänden und kriecht aus den Winkeln und Ecken.

Arnold sitzt hilflos in dem dumpfen Zimmer. Ihn ängstigt und verwirrt die unheimliche brüden Stimmung. Er sieht mitleidig auf das schweigende Mädchen.

Plötzlich erhebt sich Räthe Dorn, tritt vom Tisch weg auf Arnold zu, und saßt trampfhaft seine Arme.

„Arnold! Ich werde Mutter.“

Mit eigentümlicher Stimme hat Räthe die Worte gesprochen. Mit einer Stimme, in der so wehe Selbstverhöhnung und Bitternis siebert, daß Arnold entsezt auf das Mädchen sieht. Das stiert an ihm vorbei in das müde Dämmerlicht der Stube, als läße es in den grau-röttlichen Schleiern den Traum ihrer Jahre verblasen und als erstarrte ihr Auge vor der Einsformigkeit einer freudlosen Zukunft.

„Ich werde Mutter, Arnold.“

Weich und traurig wiederholt sie das Arnold so unmögliche Geständnis und im gleichen Augenblick löst sich auch der Krampf in ihr und ein befreiendes Weinen läßt allen verhaltenen Schmerz aus ihr brechen. Kraft- und fassungslos sinkt sie an Arnold nieder.

Arnold erschauert abermals vor dieser Begegnung, deren tragischen Ursprung er immer mehr zu ahnen beginnt. Wie unlagbar kläglich wimmert das leise Weinen in dem Raum.



Owen Young, Dhot. Sennede
der vielgenannte amerikanische Bankmann, der der
Londoner Koniereng bewohnte

Arnold hat noch nicht zu sprechen gewagt. Scheu legt er seine Hand auf das erregt zitternde Mädchen.

Räthe hält im Weinen ein.

„Arnold, verachtest du mich?“

Raum hörbar hat sie die Worte gesprochen.

„Räthe!“

Arnold faßt des Mädchens Kopf und blickt Räthe warm und verstehend an.

„Du darfst mich nicht verachten, Arnold, du darfst es nicht.“

Arnold drückt die Fragende an sich. Ihm ist alles so unsagbar. Die ihm hier in der ersten Stunde des Wiederbegegennens dieses Geständnis macht, ist nicht glücklich. Innigstes Verstehen und Mitleiden mischen sich in ihm mit einem Gefühl des Efels. Und nur mit Mühe überwindet er den Abscheu. Brennender empfindet er die heißen Hände des Mädchens, die wieder trampfhaft seinen Arm umklammert halten.

„Wie schön hatten wir uns einmal alles gedacht — — — und wie häßlich ist es geworden.“

Gewaltfam preßt Räthe Dorn ihre Lippen gegeneinander, um den Schmerz nicht herauszuschreien zu müssen, der ihre Seele zerreißt. Sie hat die Hände von Arnolds Arm gelöst und ist weitab an den Tisch getreten.

„Freut dich das Kind nicht?“

Leise hat Arnold gefragt.

„Ich kann den Vater nicht lieben. . . Ich kann ihn nicht lieben.“

Arnold, das ist es ja. Manchmal bilde ich mir ein, ihn gern zu haben. Ich möchte mich dann freuen, ihn herbeirufen. Doch kommt er, dann ist alles Selbstbetrug. Dann möchte ich lieben, ihm wehren, wenn er kommt, mich zu nehmen — — — Und doch ist es sein Kind.

Ich hatte so schrecklich Angst, Arnold, mich ängstigte jeder Tag, der verrann, jedes Jahr, das abgelaufen war, entsezte mich. Ich zitterte vor

dem Altwerden. Die Erinnerung an unsere Jahre hatte mich das Fordern gelehrt. Aber das Leben kümmerte sich nicht um meine Forderung und ging über mich hinweg. Doch die Angst wuchs in mir. Ich möchte nicht allein bleiben, ich mochte nicht — . . .

Langsam, in mühsam herausgestoßenen Worten erzählte Räthe dem Freund von der Bitternis ihrer Jahre, der wachsenden, quälenden Angst.

„Du gingst, Arnold, und auch die andern blieben weg. Die ersten einsamen Sonntage kamen. Aber sie fanden mich nicht allein. Noch glühte ja das Erlebnis, der so nahen Wandertage in mir. Noch schritt ich in ihrem Glanz heiter und erfüllt. Jeden Montag morgen erzählte ich neu von meinen Sonntagen. Was tat es, daß ich von vergangenen Tagen sprach?“

Aber an einem Montagmorgen war mir doch, als ob ich weniger bewegt erzählte. Ich hörte meinen eigenen Worten zu und vermehrte das leise, freudige Zittern in ihnen, das sie bewegte, wenn der vergangene Tag sie mit seiner Helle, seinen frohen Melodien füllte. Und an diesem Morgen war es auch, als ob die Kolleginnen über meine Worte lächelten. Ich verstummte. Der Nachglanz unserer Tage war nicht erblischen. O nein, je weiter die Tage zurückwichen, um so glühender malte die Erinnerung ihre Farben. Das unbedeutenste Erlebnis leuchtete auf, verklärt von den wechselnden Lichtern der Träume und Stimmungen. Wie einen kostbaren Stein hielt ich unsere Jahre in meinen Händen. Jeder Tag warf neues Licht hinein und weckte in ihnen Wunder an Glanz und Farben. Nie ward ich müde, dem Zauber zu folgen, in den mich die Erinnerung lockte.

Doch es waren Stunden am Abend und an den stillen Sonntagen. In der Arbeit schwieg ich. Und ich schwieg, als nun die Kolleginnen zu erzählen begannen und mich mit ihren Erzählungen offen und verklärt verlachten, weil ich anders sein wollte als sie, ihre Freuden ablehnte, ihre Vergnügungen häßlich fand, mich reiner dünkte und doch Sonntag für Sonntag leer ausging. O, es war schwer, aber ich stand und hielt mich und lehnte ab, wenn Mitleid die Kolleginnen veranlaßte, mich zu ihren Vergnügungen einzuladen. Ich schwieg und wartete. Ich wußte nicht worauf.

Eines Tages aber hielt ich es nicht länger aus. Ich ging mit ihnen.“

Wieder stockt Räthe Dorn in ihrem Geständnis. Dann fährt sie fort:

„Es waren langweilige, unschöne Stunden. Aber ich ging auch ein zweites und ein drittes Mal mit. Dann begegnete ich ihm. — —

Ein Jahr wanderten wir miteinander. Ich schloß die Augen vor seinen Mängeln. Er war ja so willig, aber er war roh. Und ich litt.

Und doch ward ich sein — — —

Räthe Dorn schweigt. Minuten fallen. Arnold atmet kaum. Er waagt nicht zu sprechen. Was soll er Räthe sagen? Daß sie sich auf das Kind freuen muß, trotz allem freuen muß? Er wird es ihr einmal sagen, wenn er wiederkommt. Denn er wird wiederkommen müssen.

Aber jetzt — was soll er ihr jetzt sagen, um das entseztliche Schweigen zu brechen?

Und wieder rinnen Minuten. Doch wie wenn mit dem verzweifelten Aufschrei Räthe Dorns der dumpfe Atem im Raum zerrissen worden sei, wird es auf einmal lichter im Zimmer. Räthe hebt langsam den Kopf und sieht ruhiger und freier auf den Freund.

Da erhebt sich Arnold, um zu gehen. Räthe Dorn begleitet ihn die Treppen hinunter bis auf die Straße.

„Du kommst wieder?“

Leise fragt das Mädchen.

„Ja, ich komme wieder.“

Arnold gibt das Versprechen. Dann geht er, den Kopf voll verworrenen Gedanken.

Räthe Dorn zerbrochen? Ist sie die einzige, die dieses Schicksal erleidet? Ist es nur das Drama ihres persönlichen Lebens, das hier spielt und das Opfer fordert?

Die Fragen in Arnold verlangen eine Antwort. Aber Arnold waagt in dieser Stunde nicht zu antworten. Zu lebendig haftet in ihm noch das Erlebnis des Abends. . . .

Ohne Paß im besetzten Oberschlesien!

Am 17. Juni waren es zwei Jahre her, daß Oberschlesien, nachdem es einige Jahre unter der Besatzung der „Interalliierten“ und zum Teil durch unsere Landsleute schwer zu leiden hatte, endlich, abgesehen von den an Polen abgetretenen Gebieten, wieder freiaufatmen kann. Damals war das besetzte Gebiet wie eine Festung von dem übrigen Deutschland abgeschlossen und nur mit einem Paß zu erreichen. Doch die Pässe mußten in Edelvaluta bezahlt werden. Mich rief ein verspätet eingegangenes Telegramm zur Beerdigung meiner Mutter. Sollte ich noch zurückkommen, mußte ich sofort reisen. Vorwärts halber erkundigte ich mich noch, ob ich in diesem Falle überhaupt einen Paß brauchte. Natürlich, den mußte ich haben. Der kostet? Als ich die Summe hörte, wurde mir schwindelig, das war mehr als mein Monatsgehalt. Soviel Geld verdiene ich ja gar nicht. „Dann bleiben sie eben zu Hause!“ war die Antwort. Ich fahre doch! So dicht an der Grenze und da sollte ich nicht durchkommen? Schon zwei Stationen vor der „Grenze“ fragten die deutschen Beamten die Reisenden nach den Pässen. „Was, sie haben keinen?“ Rann, dann lehren sie schleunigst um, noch ist es Zeit. Sie sehen sich den größten Gefahren aus, verschleppt zu werden. Ach was, ich will nach Hause und wenn der Teufel die Grenze besetzt hätte. Einen großen Vorteil hatte ich dadurch, daß meine Heimat auch von der tschechoslowakischen Seite zu erreichen war. Wenn es also schief ging, na dann rüber über den schmalen Grenzgraben. Flog ich dann zufällig einem „Finanzer“ in die Arme, war es immer noch das „kleinere Übel“. Ich hielt mich also immer hart an der Tschechei. Eine Stunde Weg mochte ich wohl zurückgelegt haben, da sehe ich auf einer Eisenbahnbrücke einen Doppelposten. Ob ich bereits bemerkt worden bin, weiß ich nicht, jedenfalls springe ich sofort auf tschechoslowakisches Gebiet. Die Grenze macht hier einen großen Bogen dadurch komme ich dem Posten auf circa 500 m nahe. Jetzt hat man mich entdeckt. Der eine hebt seine „Knarre“, während der andere, um genauer sehen zu können, seinen Feldstecher ansetzt. Nach einer kleinen Weile reicht er ihn seinen Kameraden, der mich nun auch noch

Eine machtvolle deutsch-französische Friedensstundgebung
 fand unlängst in Mainz statt: Sie war veranstaltet von der Deutschen Friedensgesellschaft und der französischen Liga für Menschenrechte. Unsere Bilder zeigen einen französischen Redner: Ferdinand Duffon (oben) und einen deutschen: den Genossen Dr. Breitfeld (unten)



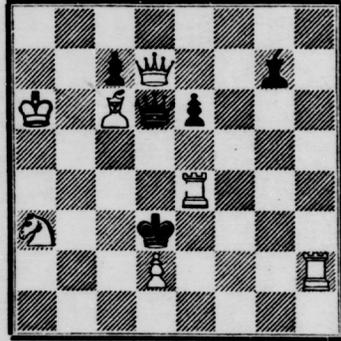
„beliebähngelt.“ Sie werden den Graben schon sehen. Ja, sie haben bemerkt, daß ich nicht auf besetztem Gebiet bin. Sie werden scharfe Instruktion haben, damit ja kein Zwischenfall entsteht. Jetzt muß ich doch lachen,

was so ein schmaler Graben im Leben der Völker bedeutet. Doch ich muß wieder auf besetztes Gebiet, sonst komme ich nicht nach Hause. Es ist Anfang Mai, ein wunderschöner Morgen, das Getreide noch nicht hoch, doppelte Vorsicht also am Plage. Kurz vor den ersten Häusern am Dorfe muß ich nochmals vor einer Patrouille einen Umweg machen, wobei mir allerdings das hügelige Gelände sehr zuustatten kam. Stillsitzend begrüßt trat ich bei meinen Verwandten ein. Das hatten wir uns gedacht! „Du wischst doch noch a so tomb sein und den Karla dos Geld ei a Raucha schmeiße.“ Glücklich war ich zwar angekommen, aber die Reise zurück? Wird das auch so einfach gehen? Es ging viel einfacher. Ein Deutsch-Pole, Kontrolleur der Interalliierten, der bei meinem Schwager wohnte, erbotte mich, holte mich erst lässig aus, er wollte nämlich zu gern wissen, wo ich langgegangen wäre, was ich ihm „natürlich“ erzählte, drohte mir mit Verhaftung, er hätte gemerkt, daß ich ihn „verhöppelte“, dann aber lässlich er verschmigt und erbot sich, mich persönlich nach dem Bahnhof zur Heimreise zu bringen. Im besetzten Gebiet bin ich dann noch in verschiedenen Städten ohne Paß gewesen. Nur einmal dachte ich daran, daß ich keinen Paß habe. Das war in Leobfah. Ich komme auf den Bahnhof, da rennt mich ein „Franzmann“ fast um. Er hatte es sehr eilig. Wo ist die Straße Herr! Ich kenne sie wirklich nicht, doch wenn ich dem das sage, frägt er mich wozüglich nach meinem Ausweis. Also schnell gefast, bitte gerade aus die 3. Quercstraße. Danke, kommt es in tadellosem Deutsch von seinen Lippen und schon türmt er die Straße entlang. Ich hatte es natürlich genau so eilig, in dem Zug zu kommen. Daß ich ihm falschen Bescheid gegeben hatte, tut mir heute noch leid.

Zur festgesetzten Stunde holte mich der Kontrolleur tatsächlich ab und brachte mich in den Zug, wo er gleich die Pässe meiner Mitreisenden revidierte. Als wir an der deutschen Grenze hielten, waren unsere Beamten nicht schlecht erstaunt, daß ich ohne Paß aus

dem besetzten Gebiet kam. Nur gut, daß ich mehrere amtliche Legitimationen mit Lichtbild bei mir hatte, sonst hätte ich noch verschiedene Stunden auf der Waage sitzen können. Joa.

Schach
 Gesellschaft vom Berliner Arbeiter-Schachklub
Schachaufgabe Nr. 183
 Alain C. White
 1. Preis im 7. Mereditz-Turnier, Good Companion, Mai 1918.



Matt in 2 Zügen
 Mereditz-Aufgaben haben 8-12 Steine, benannt nach dem amerikanischen Kompon. Mereditz.
 Kontrollstellung: Weiß: Ra6, Dd7; La4, h2; Lc6; Sa3; Dd2 (7 Steine). Schwarz: Rds; Dds; Lg7; Dc7, e6 (5 Steine) 2 ♀.

- Lösung der Aufgabe Nr. 181: 1. La1-d1!** (droht Lx-d4+), Dd4-c3 (c5); 2. Dd3-b1. 1... Dd4-d2; 2. Lx4-d4+! 1... Lc6-c5; 2. Dd3-b1. 1... Sc5-b6; 2. Dd3-b1. 1... d4-d3; Sc1-d2+. Andere Abspiele leicht. Thema: Doppelte Halbfesselung mit Linienräumung. Beim Abziehen der Figuren Halbfesselung, Sc6, Sc4 wirkt die Halbfesselung, wobei in einzelnen Abspielen gleichzeitig eine Linienräumung bewirkt wird Lc6, Dd3+; Lc3, Dxb1+. Zur nähere Orientierung siehe Aufgabe 178.
- | | | | |
|-------------|---------|--------------|----------|
| 1. e2-e4 | e7-e6 | 23. Dg7-f2 | Lg8-d8 |
| 2. Sc1-c3 | Sc6-f6! | 24. Lf5-a7 | Ld7-f6 |
| 3. Df1-c4 | Df8-e7 | 25. Df2-h4! | Df6-h4 |
| 4. Gg1-e2 | d7-d6 | 26. Sc3-h4 | Gf4-e2+ |
| 5. h2-h3? | Sc8-c6 | 27. Rg1-h2 | Ld8-f8 |
| 6. d2-d4 | e3xd4? | 28. Df1-f2?? | Sc3-d4 |
| 7. Se2xd4 | Dd8-d7 | 29. Df2-d2 | Gd4-d5 |
| 8. Dc1-e3 | Sc6-e5 | 30. Lg7-b7 | Lc8-b8 |
| 9. Dd1-e2 | Sc5xc4 | 31. Lb7-d7 | Lb8-d8 |
| 10. Dc2xc4 | c7-c6 | 32. Ld7-e7 | d6-d5 |
| 11. e2-e4 | Lg8-c8! | 33. c7-c3 | d5-d4 |
| 12. Dc4-d3 | Dd8-a5? | 34. c3xd4 | Ld8xd4 |
| 13. 0-0 | 0-0 | 35. Dd2xd4 | Gh5xd4 |
| 14. f2-f4 | c6-c5 | 36. Lc7-c7 | Gd4-e6!! |
| 15. Gd4-f3 | d47-c6 | 37. Lc7xc4 | Ld8xb2 |
| 16. Sc3-d5? | Lc6xd5 | 38. Lc3-c8+ | Sc6-f8 |
| 17. e4xd5 | c5-c4! | 39. Sc4-f5! | g7-g6 |
| 18. Dd3-d4 | Sc6xd5 | 40. Gf5-e7+ | Rg8-g7 |
| 19. Dd4xa7 | Dd5xa7 | 41. h3-h4 | Gf6-e6 |
| 20. Dc3xa7 | b7-b6? | 42. Lc8-c4 | Lb3-e2 |
| 21. e4-e5! | h6xa5 | 43. Rb2-g3 | Sc6-d4 |
| 22. La1xa5 | Gd5xf4? | 44. Se7-d5? | Ld4-f5+ |
| | | 45. Rg3-f3 | Lc2-d2 |
| | | 46. Gd5-c7? | Ld2xg2!! |
- Weiß gibt auf.

Anmerkungen
 Von Gnoericch-Richtenberg
 1) Am besten. 2) Tempoverlust. 3) Das Beste.

- 1) Schwarz will sich die c-Linie öffnen und den Turm nach Angriff bereit halten.
 2) Ein unnötiger Zug. Die schwarze Dame hat auf a5 kein Wirkung.
 3) Ein Fehler, welcher Weiß einen Bauern kostet.
 4) Ein Versuch, den La7 zu fangen. Weiß verteidigt ihn aber sehr geschickt.
 5) Das ist der Bauer, den Weiß mit seinem 16. Zuge (Sc8-d5) aufgeben hat.
 6) Dient den Bauern h2.
 7) Weiß macht jetzt Jagd auf den Springer und auf den Bauer d6.
 8) Dient das Turmmatt auf c8 und gewinnt für den Bauer c den Bauer h2.
 9) Droht Matt in 2 Zügen oder Springerverlust.
 10) Besser war es, den Springer tausch angenehmer mit großer Remisance.
 11) Verliert den Bauern g2.
 12) Auf Rb3xg2 folgt Gf5-e3+.

Alle Schachaufgaben sind zu richten an W. Schweiger, Neutal, Vertelsdorfer Straße 12. Allen Anfragen ist Porto beizufügen.

Rätsel
Wandelbar
 Die Zweite über die Erste stampft gedrängt, — Unähg'ge Bein fands: ein Laut doch noch fehlt. — Hast du ihn entdeckt und gleich falls angehängt, — Von einem Dichter es uns dann erzählt.
Scherzfrage
 Wie lautet der Satz: „Mein Bruder ist ganz klein“ in der Mehrzahl?
 M. B.
Ausfösungen der Rätsel aus voriger Nummer:
 Die fehlende Mittelreihe: Acladen, Brontali, Cylab, Dufaten, Deladen, Katabu, Kolan, Kitabo, Klatoe, Solfatol, Solatto, Solabel, Silde la. — Immer das selbe: Strauß-Verkehr: rästel: Dore: Beispiel: werden gute Sitten.